

Frauenstimme

Nr. 9 * 45. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

26. April 1928

Der politische Küchenzettel.

Was hat der Küchenzettel mit Politik zu tun, mag manche Hausfrau erstaunt fragen, und doch weiß sie, alle Lebensmittel sind schrecklich teuer, nie will das Wirtschaftsgeld reichen. Was bleibt da übrig als sich noch mehr einzuschränken? Und die sorgenvolle Hausfrau beginnt nachzudenken, bei welchen Ausgaben noch etwas zu sparen wäre. Aber wo? Sie kauft jetzt schon nur das Notwendigste und seufzend kommt sie zu dem Resultat, an Brot und Kartoffeln, Milch und Margarine — Butter gibt es ohnedies kaum — wie erst recht an Fleisch, ist der Verbrauch schon an der untersten Grenze angekommen. Kein Ausweg aus dieser Not will sich ihr zeigen. Da fällt ihr ein, wie wäre es, wenn man das Zeitungsabonnement aufgäbe! Vater nimmt seine Zeitung zwar gerne früh mit, aber dem borgen die Kollegen im Betrieb sicher mal ihr Blatt, und sie selbst könnte bei der Nachbarin fragen, ob sie ab und zu, wenn sie gerade mal ein halbes Stündchen Zeit hat, in deren Zeitung hineinschauen dürfe.

Gleich geht sie hin, den eben gefaßten Beschluß auszuführen. Die Nachbarin ist gerne bereit, ihre Bitte zu erfüllen, „aber“, sagt sie, „wir lesen eine sozialdemokratische Zeitung, denn nur durch sie erfahren die Arbeiter die Wahrheit, warum alles so viel kostet.“ Zögernd zwar, aber nicht „nein“ zu sagen sich getrauend, zieht sie mit der Zeitung ab und begibt sich ans Lesen. Sonderbar!

Alles was da gedruckt stand, schien wie für sie gesagt. Zum ersten Male erfuhr sie etwas von dem Zusammenhang ihres eigenen kleinen Haushaltes mit der „großen“ Politik, die da im Deutschen Reichstage gemacht wurde, von dessen Aufgaben und Bedeutung sie sich noch nie ein richtiges Bild hatte machen können. Wie Schuppen fiel es ihr von den Augen! Da gab es Parteien, die Brot, Fleisch, Obst und Gemüse und noch vieles andere verteuerten durch Zölle, über deren Sinn und Zweck sie angestrengt nachzudenken begann.

Aber zu vieles blieb ihr unklar; doch weil die Sache sie sehr interessierte, begann sie mit der Nachbarin sich darüber zu unterhalten. Die konnte ihr gar manche Aufklärung geben, denn sie und ihr Mann waren seit vielen Jahren Mitglieder der sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaft, deren Versammlungen sie auch eifrig besuchten. Und eines Abends gingen sie und ihr Mann mit den zu Freunden gewordenen Nachbarn in eine Versammlung, in der ein Sozialdemokrat über „Zölle“ sprach. Und nun erfuhr unsere junge Frau folgendes:

Was sind Zölle?

Zölle sind Abgaben an die Staatskasse, die auf die Einfuhr von Waren erhoben werden. Sie verteuern alle Waren, sowohl die im Inland erzeugten, wie die vom Ausland kommenden. Kostet ein Zentner Weizen im Ausland

10 Mark und bei der Einfuhr nach Deutschland 1 Mark Zoll, so steigt der Preis für den inländischen Weizen auf 11 Mark je Zentner, auch wenn seine Erzeugungskosten sehr viel weniger betragen. Und der ganze Unterschied zwischen den tatsächlichen Kosten und dem Verkaufspreis, der bestimmt wird vom Weltmarktpreis und der im Inland sich erhöht um den Zollzuschlag, fließt in die Taschen der getreidebauenden Großgrundbesitzer.

Für die Verbraucher aber wird durch diesen Zollwucher das Brot ungeheuer verteuert.

Die Einnahmen aus Zöllen betragen im Jahre 1924 356 Millionen Mark; 1927 stiegen sie auf das Bierfache, auf 1255 Millionen Mark. Davon entfielen auf die Schutzzölle der unentbehrlichsten Lebensmittel fast 25 v. Hundert. — Was uniere lieben Großgrundbesitzer dabei gewonnen haben, wissen wir leider nicht, aber ganz gewiß noch sehr viel mehr als die oben genannte Summe. Nicht inbegriffen sind hier die Zollabgaben auf Apfelsinen und auch nicht auf das Lieblingsgetränk der meisten Frauen — auf Kaffee.

Die Wirkung der Zölle.

Die Verteuerung der Lebensmittel durch die Zölle beträgt z. B. im Großhandel, berechnet für eine Arbeiterfamilie, die aus Mann, Frau und zwei Kindern unter 14 Jahren besteht:

für Brot, Mehl, Nährmittel	48,23 M.
„ Kartoffeln	6,50 „
„ Fleisch und Fleischwaren	35,50 „
„ Speisefette, Butter, Milch, Eier	27,69 „
„ Zucker	6,50 „
„ Kaffee, Kakao, Kaffee-Ersatz	10,90 „
„ Verschiedenes, Gemüse, Dörrobst, Serringe	14,65 „
Zusammen rund	150,— M.

Hinzu kommt noch der handelsübliche Gewinn im Kleinhandelsverkauf, so daß sich die Zollbelastung erhöht auf rund 182 Mark.

Die Gesamtausgaben für den Lebensmittelbedarf des Arbeiterhaushaltes betragen etwa 1500 Mark jährlich. Jede Hausfrau, die 100 Mark für den Einkauf von Nahrungsmitteln ausgibt, zahlt gleichzeitig 12 Mark für Lebensmittelzölle.

Früher kosteten in Berlin zwei Schrippen 5 Pfennige und wogen 50 Gramm. — Heute kostet jede in Folge des Getreide- und Mehlzölles 3 Pfennige und wiegt sehr viel weniger. Die Hausfrau sollte sich der kleinen Mühe unterziehen, sie nachzuwiegen, damit sie auch weiß, wie wenig sie für teures Geld erhält. Das gilt natürlich genau so für Preis und Gewicht des Brotes. Kurz vor der Auflösung des Reichstages hat seine gewinnlüchtige Mehrheit auch noch die zollfreie Einfuhr des billigen Gefrierfleisches getürzt von 120 000 auf 50 000



Brot!

Tonnen jährlich. Was mehr eingeführt wird kostet einen Zoll von 45 Mark je Doppelzentner. Infolgedessen werden zahllose Arbeiterfamilien, die das teure Frischfleisch nicht kaufen können, an ihrer Gesundheit schwer geschädigt.

Wer trägt die Schuld an dieser Zollpolitik?

Hätten die Wähler und Wählerinnen am 7. Dezember 1924 einen anders zusammengesetzten Reichstag gewählt, hätte diese Zollpolitik nicht gemacht werden können. Aber Zentrum und Deutsche Volkspartei, Deutschnationale und Wirtschaftspartei und selbst die Demokraten, sie waren eine Mehrheit gegenüber Sozialdemokraten und Kommunisten und darum konnten sie im Bürgerblock-Reichstag alles durchsetzen, was im Interesse des Großgrundbesitzes, der Großindustrie und des Großhandels lag. Die kleinen Produzenten haben unter den Zöllen ebenso schwer zu leiden wie die große Masse der Lohn- und Gehaltsempfänger als Konsumenten.

Bergeblüch bemühten sich die Sozialdemokraten, diese ungeheuerliche Verteuerung der Lebenshaltung durch die Zölle abzuwehren. Erfolg konnte ihr nicht werden, weil sie gegenüber den verbündeten bürgerlichen Parteien im Reichstage zahlenmäßig zu schwach war.

Was können die Frauentun, hier Wandel zu schaffen?

Jede Hausfrau muß nach dem Gesagten wissen, daß die Größe und die Güte ihres Einkaufs an Lebensmitteln bestimmt wird durch die Politik, deren Richtung sich zwangsläufig ergibt aus der Stärke der verschiedenen Parteien im Reichstag.

Am 20. Mai wird der Reichstag neu gewählt. Soll wieder eine Mehrzahl von Brotverteuerern in ihn einziehen? Oder wollen die Hausfrauen, die Mütter helfen, nur solche Männer und Frauen in das Reichsparlament zu schicken, die die Zollgrenzen aufheben wollen, um der furchtbaren Teuerung und der schlechten Ernährung ein Ende zu bereiten und den freien Güter-austausch an die Stelle der Zollmauer zu setzen.

Nachdenklich gingen unsere Freunde nach Hause. Zuviel Neues, nie Gehörtes hatten sie an diesem Abend vernommen, um gleich darüber reden zu können. Doch ehe der Mann am anderen Morgen zur Arbeit ging, sagte seine Frau zu ihm: Alles habe ich noch nicht verstanden, was der sozialdemokratische Redner gestern abend sagte, aber eines weiß ich:

Ich wähle am 20. Mai sozialdemokratisch!
Mathilde Wurm.

Das gefürzte Wirtschaftsgeld.

Die natürlichen Folgen der künstlich durch die bürgerliche Mehrheit im Reichstage herausbeschworenen Lebensmittelteuerung waren Lohnkämpfe. Die Erfolge standen jedoch niemals in einem ausgleichenden Verhältnis zur Teuerung. Die Frauen der arbeitenden Klassen stellten jedoch jede Mark mehr freudig in Rechnung, sahen in der knappen Lohnerhöhung die Möglichkeit notwendigster Anschaffungen und vergaßen dabei nur zu oft die Steuerbelastung, die jede Mehreinnahme automatisch kürzte.

Die Sozialdemokratie hat auf dem Gebiete des Steuerwesens in den vergangenen vier Jahren den allerschärfsten Kampf geführt. Es gelang ihr, für das Jahr 1926 eine Erhöhung des steuerfreien Einkommens durchzusetzen. Im November 1924 betrug der steuerfreie Lohnbetrag noch 12 M. wöchentlich (600 M. jährlich), ab 1. Januar 1926 dagegen beträgt er wöchentlich 24 M. (1200 M. jährlich). Damit ist jedoch keineswegs eine gerechte Verteilung der Steuerlast, die das deutsche Volk in seiner Gesamtheit zu tragen hat, erreicht worden. Vielmehr ergibt sich aus den Steuerstatistiken, daß die unteren Einkommen an dem Gesamtsteueraufkommen mit 61,4 Proz., die mittleren mit 16,3 Proz., und die oberen mit 23,3 Proz. bisher beteiligt waren. Nach den Boranschlägen für 1928 trägt die arbeitende Masse 63 Proz., der Besitz 37 Proz. des Gesamtsteueraufkommens.

Im Jahre 1925 war das Gesetz zur Beschränkung der Einnahmen aus der Lohnsteuer beschlossen. Es hatte folgenden Wortlaut:

„Uebersteigt das Auskommen aus der Lohnsteuer in einem Zeitraum von zwei aufeinanderfolgenden Kalendervierteljahren den Betrag von 600 Millionen Reichsmark, so hat die Reichsregierung

einen Gesetzentwurf vorzulegen, der eine Erhöhung der Abzüge bei kinderreichen Familien und des steuerfreien Betrages herbeiführt.“

Die Reichsregierung hätte einen entsprechenden Gesetzentwurf vorlegen müssen, nachdem im ersten Halbjahr April bis September 1927 der Ertrag der Lohnsteuer 640 Millionen Mark ergeben hat. Das ist nicht geschehen. Als die Sozialdemokratie im Reichstage auf die Verpflichtung der Regierung aus dem Gesetz von 1925 hinwies und seine Verwirklichung forderte, wurde lediglich durch die bürgerliche Mehrheit beschlossen, nur eine 15prozentige Ermäßigung des Steuerbetrages für den einzelnen Steuerpflichtigen zu gewähren. Die Ermäßigung darf aber niemals 2 M. im Monat oder 50 Pf. wöchentlich übersteigen. Die Familienermäßigungen, der Steuerlohn und der steuerfreie Betrag blieben unverändert.

Gleichzeitig hat die bürgerliche Mehrheit das Gesetz vom Jahre 1925 verschlechtert durch folgenden Beschluß:

„Uebersteigt das Einkommen aus der Lohnsteuer im Kalenderjahr 1928 den Betrag von 1300 Millionen Mark, so hat die Reichsregierung einen Gesetzentwurf vorzulegen, der eine Senkung der Lohnsteuer herbeiführt.“

Durch diesen Beschluß wird der Höchstbetrag, den die Arbeiterschaft zu dem Gesamtsteueraufkommen des deutschen Volkes beizutragen hat, von 1200 Millionen auf 1300 Millionen Mark erhöht. Die Bestimmungen über die Art und Weise der Senkung der Lohnsteuer sind gestrichen. Die Prüfungsfrist von einem halben Jahr ist auf ein ganzes Kalenderjahr ausgedehnt. Es kann also erst nach Ablauf des vollen Kalenderjahres 1928 eine Prüfung über die Möglichkeit der Senkung der Lohnsteuer erfolgen. Die Hausfrau muß also die etwa zu vermeidende Verringerung ihres Wirtschaftsgeldes ein volles Jahr weiter ertragen.

Die Sozialdemokratie hat dem veränderten Gesetz ihre Zustimmung versagt. Sie hat bereits am 14. Oktober 1927 beantragt, die steuerfreien Beträge um je 40 M. zu erhöhen (für den Ledigen von 100 M. auf 140 M., für den Verheirateten ohne Kinder von 110 M. auf 150 M., für die Verheirateten mit einem Kinde von 120 M. auf 160 M., für den Verheirateten mit zwei Kindern von 140 M. auf 180 M. usw., bis zum Einkommen von 320 M. mit einer noch größeren Kinderzahl).

Die Sozialdemokratie war mit Erfolg bemüht, die Rückerstattungen aus der Lohnsteuer infolge Arbeitslosigkeit zu beschleunigen. Es wurden im Jahre 1927 61 Millionen Mark gegenüber 45,6 Millionen Mark im Jahre 1926 zurückerstattet.

Es wird im kommenden Reichstag allein Sache der Sozialdemokratie sein, den Bedarf des Reiches an Steuern durch den Ausbau der Besteuerung stärker zu decken, und zwar durch die Wiedereinführung der Vermögenszuwachssteuer und die Aenderung der Erbschaftsteuer (Aufhebung der Steuerfreiheit des Ehegatten). Endlich wird die Sozialdemokratie einen harten Kampf zu führen haben gegen die Steuerhinterzieher, die besonders in den Kreisen der Großgrundbesitzer zu suchen sind.

Alle Frauen, die sich das Wirtschaftsgeld nicht durch ungerechte Steuern kürzen lassen wollen, wählen am 20. Mai Liste 1 Sozialdemokratische Partei.
Minna Todenhagen.

Drei Monate Gefängnis für geschlechtliche Unkeuschheit. Der Sohn eines Buchdruckereibesizers hatte sich zum Taugenichts entwickelt. Statt etwas zu lernen, trieb er sich mit loseren Mädchen herum und spielte den großen Herrn. So steckte er sich bereits im Alter von 18 Jahren (!) mit Syphilis an. Er kam in Zwangsbehandlung, der er sich aber sehr bald entzog und dafür zu einem Kurpfuscher ging. Der behandelte ihn statt wegen Syphilis wegen Tripper! Syphilis-verseucht zeugte der junge Bursche zwei uneheliche Kinder. Weiter verkehrte er mit zahlreichen Mädchen und steckte mehrere mit Syphilis an. Endlich erhob der Vater eines angestammten Mädchens Klage gegen den Büßling. Doch sprach ihn das Gericht unverständlicherweise aus subjektiven Gründen frei da der Kurpfuscher bezeugt hatte, er habe den jungen Mann als gesund bezeichnet. Selbstverständlich legte der Staatsanwalt gegen diesen Freispruch Berufung ein. Die zweite Instanz folgte zwar dem Strafantrag von zehn Monaten Gefängnis auch nicht, aber sie verurteilte den gewissenlosen Menschen jetzt wenigstens zu vier Monaten Gefängnis. Hoffentlich wird dem Kurpfuscher nun auch das Handwerk gelegt!

Frauenfolge im Ausland. In der Tschechoslowakei studieren gegenwärtig 3000 Frauen an den Universitäten, 1500 an Ackerbauschulen, 8000 an höheren Handelsschulen und 30 000 an Gewerbeschulen. — Eine hohe Anerkennung weiblicher geistiger Leistungsfähigkeit fand in Paris Fräulein Dufie. Die erst fünfundsiebenzigjährige Archäologin wurde als Dozentin an die Universität der Sorbonne berufen. — Auf der Universität Zürich erhielt kürzlich die Studentin Elisabeth Sulzer den Preis für die beste sprachwissenschaftliche Arbeit.

Zwanzig Jahre Kinderfreunde.

Ein Rückblick am Entstehungsort der Bewegung.

Die soeben in Graz abgehaltene Tagung des Vereins Freie Schute-Kinderfreunde in Deutschösterreich zeigte nicht nur den Aufstieg der Organisation, die ausgezeichnete finanzielle Gebarung, sie gab auch ein beredtes Bild von der Durchbringung der Organisation mit der Idee der sozialistischen Erziehung, von der Vertiefung der Arbeit für diese Idee. Bei der Erstattung des Rechenschaftsberichts zeigten Lichtbilder die gewaltige Entwicklung des Vereins in den zwanzig Jahren. Zuerst der eine Anton Afritsch, dann die mehreren, die sich um ihn scharten, heute schon die vielen; morgen, wenn die Idee sieghaft weiter marschiert, alle, wie Max Winter in seiner Gedenkrede sagte. Er sagte:

Für einige Minuten wollen wir die Vergangenheit herausbeschwören. Wir sehen da, wie ein Vater hinauswandert in die freie Natur. Fünf Kinder ziehen mit ihm in den Wald. Der Vater ist ein kindiger Mann, er kann den Kindern jeden Schmetterling, jede Raupe, jeden Käfer nennen und sein Werden erklären. Dann rasten sie, packen den Rucksack aus, eine Quelle in der Nähe labt sie. Mit frohem Jugendspiel endet der Tag. Und wie die Kinder so spielen, tauchen vor dem Auge des Vaters tausende und aber tausende Arbeiterkinder auf in den Straßen und auf den Plätzen der Stadt, die keine Sonne haben und keinen grünen Halm. Als sie dann am Abend nach Hause wandern, da sagt er zu seinen Kindern: „Nehmt am nächsten Sonntag jeder einen Freund mit.“ Aus fünf Kindern sind so zehn geworden. Am folgenden Sonntag kamen schon wieder mehr, es wurden zwanzig, später dreißig. Und der Vater erkennt, daß er allein die Schar nicht meistern, nicht allen Lehrer sein könnte. Er sagt den Kindern: „Nehmt eure Eltern mit, sagt dem Vater, der Mutter, daß sie uns willkommen sind.“

So hat Anton Afritsch unsere Organisation gegründet.

Er hat den Kinderfreundege Gedanken nicht als redender, als belebender Agitator hinausgetragen, sondern er hat die Kinder werben lassen. Die Kinder sind mit dem Rucksack, mit ihren Pfeifen und Trommeln auf das Land gezogen und haben dort vor der staunenden Jugend Spiele gespielt, und bald spielten die Kinder des Dorfes oder des Industrieortes mit. Und in der Jugend wurde der Wunsch nach einer solchen Gemeinschaft rege, und voll Stolz sagten die Dorfkinder: „Das können wir auch, was uns da die Erzieher gezeigt haben.“ Als dann Afritsch mit seiner Schar nach Wien kam, ging man sofort in Floridsdorf (21. Bezirk) daran, eine Kinderfreundeortsgruppe zu errichten.

Die Ueberzeugung hat sich durchgerungen, daß Schule und Haus in gleicher Weise und beseelt von demselben Gedanken, dem Kinde dienen müssen. Allerdings gab es auch am Anfang manche

Bedenken, rein menschlicher und persönlicher Natur. Heute sind wir aber über diese Bedenken längst hinaus und wir erkennen, daß der Gedanke des Zusammenschlusses ein glücklicher war.

Der Gedanke ist weit über Oesterreich hinausgewachsen. Eine Tagung in Salzburg brachte die Gründung einer

Internationale für sozialistische Erziehung.

Sie hat sich aber bis heute noch nicht recht das Bürgerrecht erworben innerhalb der Organisationen des Proletariats.

Heute sehen wir in Deutschland schon eine große Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde. Ueber Deutschland hinaus ist die Kinderfreundeidee in andere Länder vorgebracht. Genosse Afritsch selbst konnte noch den Grundstein legen zur starken Kinderfreunde-bewegung in der Tschechoslowakei. Wir sehen jetzt schon Vereine in Polen, Lettland, Dänemark, in der Schweiz; in Ungarn können die Kinderfreunde, von Horthy enterdrückt, eine Tätigkeit nicht entfalten. Auch in dem unglücklichen Italien haben wir schon einen Verein der Kinderfreunde in Mailand gehabt, der sogar eine eigene Zeitung herausgab. Das ist allerdings alles durch den Faschismus zum Untergehen verurteilt worden. Wir haben aber in Europa noch Ansätze in Belgien und in Holland, und bald werden auch die nordischen Staaten zu uns stoßen.

Ich komme jetzt aus Argentinien. Dort hat mir der Vorsitzende der Arbeiterorganisation in Buenos Aires, ein alter Wiener Genosse, das Versprechen gegeben, daß, noch bevor das Jahr 1928 zu Ende gehen wird, auch Buenos Aires eine Ortsgruppe der Kinderfreunde haben wird. Unsere Idee hat also auch in Amerika schon Wurzel geschlagen.

Der Rechenschaftsbericht zeigt bei uns in Oesterreich noch ein krasses Mißverhältnis zwischen den Zahlen der gewerkschaftlich organisierten, der politisch organisierten Arbeiter und denen der Kinderfreunde. Bei unserer Werbearbeit kommen uns allerdings nicht nur die eigenen Parteigenossen zu Hilfe, sondern vor allem — und das ist ein Witz, wie ihn die Weltgeschichte so oft zu machen pflegt — die Erziehungsbearbeiter des Kapitals. Die Bischöfe sind es, die auch in ihrem letzten Schreiben an die Gläubigen für unsere Idee geworden haben. So, wir nehmen mit Stolz zur Kenntnis, daß wir die größte Hoffnung für die Zukunft sind. (Stürmischer Beifall.) Wir alle wollen der herrlichsten aller Religionen, der Religion des Sozialismus, dienen, bis zu dem Tage, da aus den vielen schon alle geworden sind. (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

Hierauf wurde der neue Vorstand gewählt. Obmänner sind: Max Winter (Wien), Paul Speiser (Wien) und Eward Sped (Graz).

Die amerikanische Jugendehe.

Während wir uns im altmodischen, schwerfälligen Europa theoretisierend die Köpfe zerbrechen, um Wege zu finden, „zur Rettung aus der Ehe Not“, hat man im praktischen Amerika durch die Tat einen Ausweg eröffnet, der auch für europäische und insbesondere deutsche Verhältnisse die Lösung eines der kompliziertesten erotischen Probleme bedeuten würde.

Zwischen den Zeitpunkt der erlangten vollen Geschlechtsreife und dem einer wirtschaftlich verantwortbaren Eheschließung und Familiengründung hat sich in den zivilisierten Ländern der Erde eine immer längere Frist eingeschoben. Die Gesellschaft verurteilt die Menschen zwischen 20 und 30 Jahren in der Vollkraft der Jugend und auf dem Höhepunkt der erotischen Erlebnisfähigkeit zur zehnjährigen Enthaltensamkeit; mit Recht spricht Grete Meißel-Hef in ihrer „Sexuellen Krise“ von einer zehnjährigen Folter. Galten diese Verhältnisse vor dem Kriege in der Hauptsache für die Jugend der Bildungsschicht, insbesondere für die Akademiker, so ist in der Nachkriegszeit durch Arbeitslosigkeit, Wohnungsmangel, die Schwierigkeit der Aussteuerbeschaffung usw. auch in der Arbeiterschaft die Eheschließung junger Menschen sehr erschwert worden. Die mißhandelte, vergewaltigte Natur suchte sich dann einen Ausweg in der Benützung der Prostitution und in leichtgeknüpften erotischen Beziehungen von fragwürdigen inneren Wert und har aller Verantwortung. Dies hatte zur Folge, eine üble, charakterverderbliche Heimlichkeit und Schwüle der Beziehungen, schimmerndes Abtreibung, Geschlechtskrankheiten und Jugendlichentragödien, die nicht selten mit dem Freitod junger, blühender Menschen endeten.

Diesen Schäden will die amerikanische „Companionate marriage“, die Jugend, oder „Gefährtenhe“ ein Ende machen. Sie wird von Jugendreformatoren und radikalen Geistlichen eifrig propagiert, um meist von dem Jugenddrücker Lindsey aus Denver. Zwei noch wirtschaftlich unselbständige junge Menschen tändigen in aller Offenheit — mit Einwilligung ihrer sehr vernünftigen

Eltern — die Eingehung ihrer Bewilligung an. Dieser Schritt hat weiter gar keine äußeren Konsequenzen. Sie bleiben bei den Eltern oder im Internat wohnhaft und gehen weiter ihren Studien nach. Die Gründung eines Hausstandes, die Verpflichtung des Ehemannes, von Gesetzes wegen für den Unterhalt der Frau zu sorgen, die gesetzliche Verpflichtung der Frau, ihren Wohnort vom Ehemann bestimmen zu lassen, all diese komplizierenden Momente fallen bei der nur auf persönlicher Bindung beruhenden Jugendehe fort. Ihre Bedeutung besteht nur darin, daß der Reizungsband zweier junger Menschen der häßlichen, unwürdigen Sphäre der Heimlichkeit und des Verbote n entrickt und gesellschaftlich anerkannt wird.

Natürlich ist damit auch im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten das Signal für die nach Möglichkeit Begrenzten, für die Ewig-Gestrigten gegeben, diesen Fortschritt mit recht obernen Argumenten zu bekämpfen. Obgleich selbst die Vorkämpfer dieser Einrichtung mit keiner langen Dauer rechnen, hat das Jugend bisher geschlossener Jugendehe sich als durchaus haltbar erwiesen, und sind mehrere der jungen Paare bereits in das aus gemeinsamen Ersparnissen gebaute Nest eingezogen.

Möglich ist diese Einrichtung natürlich nur bei Kenntnis und Verbreitung der Geburtenverhütung, denn mit der Jugendehe unvereinbar sind die wirtschaftliche Belastung und der ganze häusliche Apparat, die nun einmal mit der Familiengründung untrennbar verbunden sind. Die reaktionären Gegner der Jugendehe, die auf diesen Punkt den größten Nachdruck legen, haben hierzu nicht das mindeste Recht, denn auch ohne Jugendehe würden die jungen Leute nicht in der Lage sein, Kinder in die Welt zu setzen. Vom sozialistischen Standpunkt aus, der den lebendigen Menschen und die Hebung der Volksgesamtheit in den Mittelpunkt rückt, bleibt es allerdings ein schweres Manko, daß der Menschheit gerade die Kinder aus wertvollen jugendlichen Liebesbünden vorzuziehen werden. Erst der Sozialismus, der bis zur wirtschaftlichen Selbständigkeit der Eltern fürsorgend für die Kinder eintritt, kann die höchste Vollendung der Jugendehe bringen.

Es geht ein Leuchten

Es geht ein Leuchten durch die Welt
Und matte Augen werden blank,
Und was elend, steh und krank
Wird stark und baut der Menschheit Feld.

Und was da Menschenantlitz trägt
Soll Bruder sein und Schwester sein . . .
Nicht Du, nicht ich, ein Herz allein,
Das uns in starker Liebe schlägt.

Bruno Schönlank.

Helene Lange.

Am 9. April beging die Vorsitzende des „Bundes deutscher Frauenvereine“ und Herausgeberin ihrer Zeitschrift „Die Frau“ ihren 80. Geburtstag, enthusiastisch gefeiert von einer großen Zahl dankbarer Verehrerinnen. Die Begeisterung der bürgerlichen Frauenbewegung für ihre Führerin ist durchaus berechtigt, denn dem Einfluß dieser außerordentlich willensstarken, zielklaren Persönlichkeit verdanken viele dieser Frauen direkt oder indirekt die Erlösung von inhaltsleeren, unproduktiven Dasein der höheren Tochter von Anno Domini.

Im Leben der Führerin selbst spiegelt sich Phase für Phase das Ringen der bürgerlichen Frau um soziale und kulturelle Befreiung. Im Revolutionsfrühling 1848 im Städtchen Oldenburg als Kaufmannstochter geboren, verlor der Vormund der Frühverwaisen die Erlaubnis, das Lehrerinnenexamen zu machen, da dies im Lande Oldenburg bisher noch kein Mensch getan habe. Zunächst ohne Examen als Erzieherin tätig, holte Helene Lange es mündig geworden nach und wirkte viele Jahre mit neuen pädagogischen Ideen über Mädchenerziehung an einer privaten Berliner höheren Mädchenschule. Immer tiefer wird sie durchdrungen von der Notwendigkeit einer unspielerischen, streng methodischen Ausbildung der kommenden Mütter und Erzieherinnen des Volkes und gibt diesen damals unerhört revolutionären und anstößigen Gedanken auf den Tagungen der spießigen, männlich hornernten Lehrerschaft mutigen Ausdruck. Eine Kardinalforderung war für Helene Lange die Erziehung der Mädchen durch weibliche Pädagogen, auch und erst recht in den oberen Klassen. Da weder bei der Lehrerschaft noch im deutschen Bürgerum auf Verständnis und Unterstützung zu rechnen war, schritt Helene Lange 1889 von der Propaganda zur Tat durch die Eröffnung von Realschulen für Frauen, an deren Stelle einige Jahre später Gymnasialkurse für junge Mädchen traten, die sich zum Zwecke des Universitätsstudiums auf das Abiturium vorbereiten wollten. Heute macht man sich keine Vorstellung mehr davon, welches Aufsehen es erregte, als die ersten sechs Schülerinnen das Examen vorzüglich bestanden. 1890 gründete Helene den Allgemeinen Deutschen Lehrerinnen-Verein, der ihren Forderungen in

den Kreisen der Lehrerinnen selbst starken Nachdruck verlieh und außerdem die Berufsinteressen dieses damals noch stark vernachlässigten Standes vertrat. Von hier aus wuchs sie hinein in die Führung des als Zusammenfassung der gesamten bürgerlichen Frauenbewegung gegründeten Bundes Deutscher Frauenvereine, dessen Zeitschrift sie 1893 begründete. Eine neue Zeit in Deutschland anerkannte die Verdienste dieser früher maßlos bekämpften, verleumdete und verspotteten eigenartigen Frau, Ehrendoktor der Universität Tübingen und Alterspräsidentin der konstituierenden Versammlung der Hamburger Bürgerschaft — das sind die letzten Etappen in diesem Kampf, aber auch erfolgreichen Leben.

Dieses wurzelte mit den tiefsten Kräften seines Wesens in der deutschen Klassik, im deutschen philosophischen Idealismus. Daher, vom sozialistischen Standpunkt aus, die einseitig starke Betonung des Bildungsmomentes, die Unterschätzung der gesellschaftlich-ökonomischen Kräfte. In den Bildungszielen selbst ist eine gewisse Enge unverkennbar in der vorwiegenden Beschränkung auf die höhere Mädchenbildung und dem Nichterfassen der neuen pädagogischen Möglichkeiten, die über die weibliche Mädchenerziehung hinaus in der gemeinsamen Erziehung der Geschlechter durch einen gemischten Lehrkörper gegeben sind. In sozialpolitischen und politischen Fragen — vor allem der Frauenstimmrechtsfrage — bewahrte Helene Lange stets einen vorsichtigen, zurückhaltenden Standpunkt, da sie der innersten Ueberzeugung war, die Menschen und besonders die Frauen für neue Rechte erst heranzubilden, durch Leistung reif machen zu müssen, während doch in Wahrheit diese Fragen noch eine andere Seite als reine Nachfragen besaßen. Für sie selbst brachte das humanistische Bildungsideal die Vollendung, die vom Dichter als höchstes Glück der Erdenkinder gepriesen wird, nämlich eine starke, reife, geformte Persönlichkeit selbst. Aber die Entwicklung dieser Persönlichkeit hatte eine gesicherte, im bürgerlichen Milieu verlebte Jugend als Voraussetzung. Wer weiß, ob nicht auch dieses Frauenleben gescheitert und nie zur Entfaltung gekommen wäre, wenn die Umstände weniger glücklich gewesen wären. Die Umstände zu schaffen und die Gesellschaft so umzuformen, daß sich in ihr möglichst viel „Persönlichkeiten“ entfalten können, das hebt die sozialistische über die bloß bürgerliche Frauenbewegung empor.

Kindermund.

Um Hänschen vor der mehrstufigen Steintreppe recht drastisch zu warnen, hatte die Mutter ihm gesagt: „Wenn du da hinunterfällst, dann bist du tot, ganz mausetot!“ Aber es dauerte nicht lange, da lag Hänschen schon unten, und ein fürchterliches Gebrüll verkündete der enselzt herbeistürzenden Mutter: „Ach Mutti, ich bin so tot, ich bin so schrecklich tot!“

Kätchen, drei Jahre alt, wohnt mit der Mutter in einer Pension, wo ihre besondere Aufmerksamkeit eine elegante Dame erregt, die zu jeder Mahlzeit in einer anderen Aufmachung erscheint. Während beim Mittagessen gerade der Engel des Schweigens durchs Zimmer schwebt, flüstert sie der Mutter vernehmlich zu: „Mutti, nun hat die feine Dame schon wieder was anderes an, — macht die denn immer noch naß?“

Frauen aus einsamen Tagen Heraus zum gemeinsamen Wagen!

Beitrittserklärung.

Hiermit erkläre ich meinen Eintritt in die Sozialdemokratische Partei (Bezirk Berlin, Abteilung _____)

An Beiträgen entrichte ich: Eintrittsgeld 50 Pfennig,

Wochenbeiträge männl. 20, weibl. 10 Pf., Sa. _____ Pf.

_____ den _____ 1928

Vor- und Name: _____

geb. am _____ zu _____

Staatsangehörigkeit: _____ Stand: _____

Wohnung: _____

Bei der Aufnahme ist sehr erwünscht, daß außer dem Eintrittsgeld mindestens die Beiträge für einen Monat (4 Wochen) gezahlt werden!

Ich abonniere den „Vorwärts“ (und die Abendausgabe für Berlin „Der Abend“) mit den illustrierten Beilagen „Volk und Zeit“ und „Kinderfreund“, sowie den Beilagen „Unterhaltung und Wissen“, „Frauenstimme“, „Technik“, „Blick in die Bücherwelt“ und „Jugend-Vorwärts“ in Groß-Berlin täglich frei ins Haus.

(Monatlich 3.00 Mt., wöchentlich 85 Pfg.)

Name _____

Wohnung _____

_____ Straße Nr. _____

_____ Hof — Quergeb. — Seitenfl. — Tr. links — rechts

_____ bel _____

(Dieser Zettel ist ausgefüllt einzusenden an Alex Pageis, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3, Hof II.)